

Ohren, Nasen, Zungen genug, zu lauschen, zu wittern zu werden. Jeder wollte mit noch feineren Organen den anderen verblüffen. Die Schwämme saugten sie am Leben. Man denke an die Anfänge des Barrés oder unsere Sensitiven. Lemaitre konnte wohl von einer solie sensationniste sprechen. Es hieß Impressionismus, hieß Décadence. Die ganze Malerei, die ganze Literatur spielten nur noch „Sandrock rollen“. Keine Warnung half. Intensiv zu leben, mit der Gabe, noch die leisesten und zartesten Nuancen, selbst die letzten Dämmerungen von verlöschenden Gefühlen noch zu haften — das nannten wir damals Kunst. Wir irrten und hatten doch recht, weil Epigonen anders zu einer eigenen Kunst nicht kommen konnten. Wir mußten erst unsere selige Stunde mit dem Leben haben, um jene Zeichen der alten Kunst zu verstehen, selber andere einer neuen und doch derselben zu gestalten.

Zur Eröffnung des Berliner Deutschen Theaters hat Gerhart Hauptmann neulich Verse geschrieben, die nicht gut, aber sehr merkwürdig sind, weil sie gar so geflissentlich goethisch thun. Otto Erich Hartleben gab ein Goethe-Brevier heraus. Derwunderbar hört die Menge manchen, der doch ein Kraker sein soll, immer nur Goethe citieren. Nicht bloß die Sandrock ist classisch geworden. Wir sind alle daran, die alte Kunst, die große Kunst, die ewige Kunst für uns und jetzt erst zu entdecken. Seit wir das Leben zu deuten, auf seine Elemente zu führen, seinen Sinn zu fühlen wissen, reden Goethe und Dante jetzt erst zu uns. Wir sind Fremde neben der Kunst gewesen; erst in der seligen Stunde mit dem Leben lernten wir die Liebende hören. Stumm wird nun laut, geheimes zeigt sich und wo wir lange verachteten, winkt es herrlich. Mag man spotten, daß wir das billiger haben konnten: wenn wir auch thöricht suchten, es ist doch schön, daß wir fanden.

Hermann Vahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Wie wir hören, beabsichtigt eine Anzahl von Abgeordneten in der kommenden ersten Sitzung des neuen Sessionsabschnitts im Abgeordnetenhaus den folgenden Dringlichkeitsantrag zu stellen:

„Die hohe k. k. Regierung wird aufgefordert, irgendetwas zu thun.“

Wir haben Anlass zu vermuthen, daß die Regierung diesen Dringlichkeitsantrag mit gewohnter Entschiedenheit bekämpfen wird. Ministerpräsident Fürst Windischgrätz wird dabei das schon seit einigen Wochen nicht mehr zu Gehör gebrachte Regierungs-Programm vom 23. November 1893, diesmal unter besonderer Hervorhebung aller darin enthaltenen Beifriede und Strichpunkte, vortragen. Der Minister des Innern Marquis Dacquehem wird aus einer eigens zu diesem Zwecke aufgemachten Statistik der in allen Ministerialbureaux, Statthaltereien, Finanzämtern, Gerichten, Postämtern u. s. w. seit dem Regierungsantritt dieses Ministeriums erledigten Millionen von Erbsitten-Nummern den Nachweis erbringen, daß schon ohnedies genug geschieht. Namens der coalitirten Parteien wird Abg. Dr. Kufs, wie er es in Karlsbad versprochen, als Mahner und Warner auftreten und den Grafen Bismarck eindringlich mahnen und warnen, — dabei sein geliebtes Citaten-Französisch mit unserem deutschen „Blauiere Dich“ vermählend zu dem Deneitel-Auf: „Blame-toi, que je m'y mette“. Nichtsdestoweniger wird Dr. Kufs namens der liberalen Partei erklären, daß er und seine Parteigenossen zu der gegenwärtigen Regierung volles Vertrauen haben und mit Allem einverstanden sind, was geschieht, solange nur nichts gegen Herrn v. Wener geschieht. Die Dringlichkeit des Antrags wird alsdann mit großer Majorität abgelehnt werden. Sollte sich bei der Abstimmung eine Geschäftsordnungs-Controverse ergeben, so wird der Präsident Freiherr v. Chlumetz mit gewohntem Scharfblick genau so entscheiden, wie es das Interesse der Majorität erfordert. Er wird dabei eine kleine Rede halten, in der er, je nach der Lage des Falles, entweder das Nichtige mit unrichtigen Argumenten oder das Unrichtige mit richtigen Argumenten begründen wird.

Das große Ereignis der vergangenen Woche: Der Statthalter von Böhmen Graf Thun hat im böhmischen Landtag seine Candidaturrede auf die künftige Ministerpräsidentenschaft gehalten, die gesammte Coalition hat mit Beifallsklatschen, Händedrücken, Gratulationskarten seine Candidatur angenommen, und die leitartikelfaden Windsfahnen der Coalition wimpeln bereits freudig ihren Willkommengruß nach Prag hinüber. Die Coalition hofft in dem Grafen Thun endlich den männlichen Mann gefunden zu haben, den sie so lange schon vergeblich ersehnt. Sie hofft, daß er Gesamt-Oesterreich als Ministerpräsident so gut regieren wird, wie Böhmen als Statthalter. Ich glaub' es auch, aber nur unter einer Bedingung: daß dann, gleichwie jetzt über Böhmen, über Gesamt-Oesterreich der Ausnahmehaushand verhängt wird.

Graf Thun pflegte ehemals im böhmischen Landtag czechisch zu sprechen, da scandalisierter die Deutschen. Jetzt hat er deutsch gesprochen, da scandalisierter die Czechen. Dieser ewige Sprachenwirrwarr könnte durch die Coalition gelöst werden. Ich erlaube mir dafür einen concreten Vorschlag zu machen: Man thutpe an die bereits durch die Coalition gebildeten sprachlichen Neologismen an, stelle alle österreichischen Landes-sprachen zurück und construirt eine ganz neue east-österreichische Sprache, als Staats-sprache eigens zum Amtsgebrauch: die Coalition-s-Bolapül, in welchem Politik etwas Unpolitisches, liberal so viel wie clerical und clerical so viel wie liberal, Ja so viel wie Nein und Nein so viel wie Ja bedeutet, und die Völker Oesterreichs werden sich alle insgesammt auf diesem Wege so gut verständigen können, wie jetzt schon die coalitirten Parteien.

Im Leitartikel der letzten Nummer „Die Stützen der Coalition“ wurde u. a. darauf hingewiesen, daß die von den Karlsbader

deutsch-liberalen Wählern am 2. febr. gefasste coalition-freundliche Resolution nur von einer „Coalitierung der Vereinigten Linken mit den Polen“ spreche und den Dritten im Bunde, die Conservativen, mit Still-schweigen übergehe. Dazu erhalten wir nun von dem Antragsteller der betreffenden Resolution, Dr. Fleischner, folgende Zuschrift: „An die Redaction der Zeitschrift „Die Zeit“, Wien, IX., Günter-gasse 1.

Geehrter Herr!

Die Resolution der Karlsbader Reichsrathswähler, auf welche Sie in dem Artikel „Die Stützen der Coalition“ in der Nummer 19 Ihrer Zeitschrift Bezug nehmen, habe ich verfaßt, in der fraglichen Wählerversammlung beantragt und begründet. Ich erlaube Sie zur Kenntnis zu nehmen und in der nächsten Nummer Ihrer Zeitschrift die Thatsache auch Ihren Lesern bekanntzugeben, daß die Resolution wörtlich lautete: „Karlsbader Wähler erklären, daß sie die politische Lage, welche die Coalitierung der vereinigten deutschen Linken mit den Polen und den Conservativen veranlaßt hat, als unverändert bestehend anerkennen“. Das Concept dieser Resolution steht zu Ihrer Verfügung, ebenso könne: Sie am hiesigen Telegraphenamte constataren lassen, daß in dem an die Prager und Wiener Blätter gerichteten Telegramme die Worte „und den Conservativen“ enthalten waren und sind auch diese Worte thatsächlich von den Prager Blättern reproducirt worden. Die Schlussfolgerungen Ihres Artikels sind daher ganz falsch und ich, welcher selbst zu den Abonnenten Ihrer Zeitschrift zähle, hoffe, daß Sie in Ihrer nächsten Nummer Gelegenheit nehmen werden, diese Schlussfolgerungen zurückzunehmen. Karlsbad, am 13. febr. 1895. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebener Dr. Ferd. Fleischner.“

Ich habe, wie schon aus meinem Bohnort erklärlich, als ich meinen Artikel schrieb, die Wiener coalitionsgetreuen Blätter als Vorlage benutzt, in welchen thatsächlich — was ja auch Herr Dr. Fleischner nicht bestritt — die Worte „und den Conservativen“ in der Wiedergabe der Karlsbader Resolution nicht enthalten waren. Nach Dr. Fleischners Auslassungen sind demnach die Conservativen nicht von den Karlsbader Wählern, sondern von den Wiener coalitions- als wahrheitsgetreuen Tagesblättern verschwiegen worden. Die Schlussfolgerungen, die ich an diese Selamotage geknüpft habe, nehme ich für die Karlsbader Wähler selbstverständlich zurück und übertrage sie auf jene, denen sie gebühren: auf die Wiener Stützen der Coalition. K.

Volkswirtschaftliches.

Es bleibt beim alten vierprocentigen Goldrententypus, diesem von der officiösen Presse so gepriesenen doppelten Kunstverfälschung gegen die Gewässer parlamentarischer Valuta-Vereidamkeit und gegen die Hüften der Gasse. Die Speculation spottet jedoch gegen ihre übermächtige Hauste-Lendenz gerichteten Maßregel. Obgleich sie bestimmt die Ausgabe 3 1/2%iger Goldrente erwartet und daraufhin größere Meinungskäufe in Renten vorgenommen hatte, setzte sie solche auch nach dem Bekanntwerden der Modalitäten des neuen Goldanlehens, und zwar mit der Motivierung fort, daß man jetzt erst recht Renten kaufen müsse, weil nun offenbar in nächster Zeit an eine Conversion nicht zu denken sei. Es ist eben ein Zeichen der Zeit, daß Vereiltung von Hoffnungen ebenso wie deren Erfüllung den Anlaß dazu bieten, die Effecten höher zu bewerten. Welche Hoffnungen oder Besürchtungen mögen es wohl sein, die neuerer Zeit das liebevolle Interesse der Börse so sehr auf die Actien der Oesterreichisch-ungarischen Bank gelenkt haben, daß diese innerhalb weniger Wochen um etwa 170 fl. gestiegen sind, so daß der heutige Cours nur einer Verzinsung von 3 1/2% entspricht? Die Verhandlungen wegen der Erneuerung des Privilegiums stehen unmittelbar bevor und nur der fanatische Optimist kann annehmen, daß das neue Privilegium unter dem Actionär günstigeren Bedingungen könne erteilt werden.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. Vaudeville, „Monsieur le Directeur“ von Alexander Bisson und Fabrice Carré. Comédie française, „le Pardon“ von Jules Lemaitre. Escholliers, „les Rustres“ von Pradolles. Renaissance, „Magda“ von Hermann Sudermann. Salle Lanery, „Scène d'Intérieur“ von Gyp. Berlin. Deutsches Theater, „Der Mann im Schatten“ von Carlou Keutling. Berliner Theater, „Die Kinder der Excellenz“ von E. v. Wolzogen und W. Schumann. Vesting-theater, „Aus Berlin W.“ Frankfurt. Sperrhaus, „Euch Arden“ von Robert Erben. Brüssel. Conservatoire, „Aheingob“. Mollière, „Durand et Durand“ von Albin Valabréque. Monnaie, „Paillasse“ von Leoncavallo. Parc, „les lionnes pauvres“.

Seit die Sandrock an der Burg ist, gibt Frau Edilon die Thessa in den „Kameraden“. Das wird ihr sehr schaden. Sie hätte wissen müssen oder der Director hätte es ihr sagen sollen, daß der zweite Darsteller einer Rolle immer im Unrechte gegen den ersten ist. Schon Laube hat das bemerkt. Er schrieb gelegentlich der „Sarsenschule“ von Brachvogel: „Eine merkwürdige Erfahrung hat Leipzig mit diesem Stücke gemacht, die Erfahrung, daß der erste Darsteller einer neuen Rolle, wenn er Talent hat, die Rolle für sein Publicum unumschließlich festsetzt. Er behält sogar oft Recht gegen den sonst überlegenen Schauspieler, welcher sie nach ihm spielt. Die Rolle ist eben geschaffen, wie ein neuer Mensch, und wenn später nicht eminent überlegene Mittel eine neue Physiognomie dieses Menschen bringen, so sagt das Publicum: Es ist falsch, wir kennen ja diesen Menschen, er ist ganz anders! Solch eine Macht der Schöpfung liegt in der wirksamen Charakteristik eines Schauspielers.“ Was will man da thun? Das Beste ist noch, wenn man es schon nicht lassen kann, doch wenigstens geflissentlich und ostentativ den Vergleich aus dem Wege zu gehen und die Rolle so von Grund aus anders anzulegen, daß man beim ersten Worte gleich dem